

Diego Zúñiga

aus Chile



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. Juli bis 31. Oktober 2011

Sinfonie in Bonn-Dur

Niemals geht man so ganz, irgendwas von Dir bleibt hier.
(„Niemals geht man so ganz“, von Trude Herr)

Von Diego Zúñiga

Nordrhein-Westfalen, vom 1. Juli bis 31. Oktober 2011



Inhalt

1.	Zur Person	553
2.	Wie man nach Deutschland kommt	554
3.	Der Kampf gegen die Maschinen	555
3.1	Eine Zeitung kaufen	556
3.2	Ticket to ride	556
3.3	Der Briefträger	556
3.4	Keine Panik	558
4.	So ist das Leben!	558
5.	Die Kultur ist überall	559
6.	Fußball	561
7.	Ode an meine Freunde	563
8.	Mein Erlebnis bei der Deutschen Welle	565
9.	Flohmarkt	567
10.	Media	567
11.	Nazi-karikatur	568
12.	Sagt nicht „Adieu“, sagt „bis bald“	569
13.	Danksagung	570

1. Zur Person

Ich heiße Diego Zúñiga Contreras. Ich komme aus Chile. Ich habe zwei Brüder und eine Schwester. Auch einen sehr schönen Neffen. Meine Freundin hat für drei Monate auf mich gewartet, während ich nach Deutschland reiste, um zu studieren und zu arbeiten. Ich danke der Heinz-Kühn-Stiftung für das Stipendium. Ich wuchs in einem Armenviertel in San Miguel, einem Stadtteil in der Hauptstadt Santiago, auf. Ich ging zur Schule im Instituto Nacional, die beste und gleichzeitig älteste Schule von Chile, gegründet im Jahr 1813. Anschließend hatte ich die Möglichkeit, an der Universidad de Chile zu studieren, welche ein hervorragendes Renommé im Land besitzt. Dort habe ich Journalismus studiert. Ich bin nicht sicher, ob Journalismus der beste Beruf ist. Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, und, eigentlich, ich glaube es auch nicht.

Nach dem Abschluss an der Universität machte ich ein dreimonatiges Praktikum in der Zeitung *Las Últimas Noticias*, einer National-Zeitung in Chile. Begonnen habe ich bei den täglichen Nachrichten. Zum Ende des Praktikums blieb ich bei der Zeitung und wechselte in die Nacht-Edition. Später arbeitete ich in den Reportagen und auch bei einer Zeitschrift für kleinere und mittlere Unternehmen (KMU). Mittlerweile arbeite ich seit acht Jahren für *Las Últimas Noticias*, hauptsächlich im Bereich der politischen Berichterstattung. Daneben bin ich Gewerkschaftsführer in der Journalistischen Gewerkschaft in meiner Firma und außerdem Spielführer der Fußballmannschaft meiner Zeitung. Im Jahr 2009 begann ich Deutsch zu lernen, mit der geheimen Hoffnung, dereinst in der Zukunft vielleicht ein Stipendium zu erhalten. Aber hauptsächlich studierte ich Deutsch, um neue Leute und auch etwas Neues kennen zu lernen. Sich mit etwas zu beschäftigen, nachdenken, das Hirn aktiv halten, ist immer besser. Man muss immer verschiedene Fenster geöffnet halten.

Die Heinz-Kühn-Stiftung fand ich, als ich verschiedene Stipendien im Internet gesucht habe. Bereits in 2010 besuchte ich Deutschland, in langen Ferien mit meiner Freundin Mónica. Damals haben wir Berlin und Hamburg besucht, und seitdem hatten wir diese Idee, zurückzukehren. Ich hatte große Lust, das Land besser kennenzulernen. Und der Tag, als ich die E-Mail las mit der Nachricht, dass ich ein Stipendium bekommen habe, war für mich die Erfüllung eines Traumes. Es gibt nichts Besseres als ein Lebensziel zu erreichen.

In Chile lese ich wenigstens drei Zeitungen pro Tag. Als ich ein Kind war, gab es zu Hause immer eine Zeitung. Deshalb habe ich eine Beziehung zu Papier und Tinte. Auch genieße ich es, mich einmal im Monat mit meinen Freunden in Santiago zu treffen, um Fleisch zu essen und Wein zu trinken.

In meiner Freizeit spiele ich Gitarre, Fußball und höre Musik. Alle diese Aktivitäten konnte ich in Deutschland nicht machen. Natürlich kann man diese Aktivitäten auch in Deutschland praktizieren, aber meine Gitarre war in Chile geblieben, und es dauert eine Zeit, bis man Leute kennt, mit denen man sich zum Fußballspielen verabreden kann. Bedauerlicherweise gingen die Lautsprecher meines Computers kaputt, so dass ich auch nicht Musik hören konnte.

Trotzdem erfreute ich mich mit verschiedenen Aktivitäten, wie spazierengehen, schreiben, lesen und neue Orte entdecken. Alle diese Dinge habe ich in Deutschland gemacht. Wenn man in einem anderen Land lebt, können sich die Dinge, mit denen man sich beschäftigt, verändern; man verliert etwas, und gleichzeitig gewinnt man etwas Neues hinzu. Ich denke, um Fußball zu spielen, oder mich mit meinen Freunden zu treffen, werde ich in Chile wieder viel Zeit haben. Ich bin ein ruhiger Mensch, es gefällt mir sehr, nachzudenken, Situationen zu analysieren und rationale Entscheidungen zu treffen. Natürlich gibt es in meinem Herzen auch viel Platz für Gefühle, aber ich versuche, sie steuerbar zu kontrollieren. Vielleicht deswegen liebe ich es, in Deutschland zu sein.

Mein Report und mein Stipendium sind meinem verstorbenen Vater gewidmet, der irgendwo, ich weiß nicht wo, erfreut meinen Fortschritt und meine großen und kleinen Siege begleitet. Wenn du nirgendwo bist, Papa, du bleibst wenigstens immer in meinem Herzen, sowie in meinen Erinnerungen. Auch widme ich diese Zeilen meiner Freundin Mónica. Danke für deine Geduld und die vertrauensvolle Liebe. Für Marcel, meinen geliebten Neffen, der jeden Tag unser Herz erfreut. Und natürlich für meine Mama, für die langen Jahre der Kämpfe. Ich weiß, es zahlt sich aus.

2. Wie man nach Deutschland kommt

Ende des Jahres 2010 fand ich im Internet die Seite der Heinz-Kühn-Stiftung. Nach acht Jahren bei meiner Zeitung gab es viel Routine in meiner Arbeit, und ich war begeistert von der Idee, mein Deutsch zu verbessern. So kam ich auf die Idee, im Internet nach internationalen Stipendienmöglichkeiten für Journalisten zu suchen. Eigentlich hatte ich wenig Hoffnung. Aber ich wollte es wenigstens ausprobieren, um mir später nicht vorwerfen zu müssen, es nicht wenigstens versucht zu haben.

Aus eigenem Antrieb ging ich zum Goethe-Institut in Santiago de Chile, um Deutsch zu lernen. Das war im Jahr 2009. Ich wollte gerne eine neue Sprache kennenlernen, etwas Sinnvolles mit meiner Freizeit anfangen, mein Gehirn trainieren und meine Augen für neue Realitäten öffnen. Außerdem

hatte ich vor, mit meiner Freundin nach Europa zu reisen, und wir hatten eine lange Reise nach Berlin und Hamburg geplant. Zusätzlich wollten wir nach Österreich, Polen, England usw. Dafür wollte ich ein bisschen Deutsch lernen.

Für zwei Jahre nahm ich an jeweils dreimonatigen Sprachkursen teil und machte langsame Fortschritte. Langsam nicht nur für meine Schwerfälligkeit (ich schließe das nicht aus), sondern auch deshalb, weil der Unterricht nur einmal pro Woche stattfand. Trotzdem habe ich die Glückseligkeit gefühlt, etwas Neues zu lernen, etwas, das es mir erlauben wird, die Zeitung in einer anderen Sprache zu lesen. Etwas Neues, das mich einer schönen Kultur näherbringen wird, einer Kultur, weit für uns in Chile, aber gleichzeitig so respektiert und bewundert bei uns. In Chile ist Deutschland gleichbedeutend mit Leistung.

Ich möchte es einmal so formulieren: Die Bewerbung für das Stipendium in Deutschland war keine rationale Entscheidung, sondern hatte vielmehr eine emotionale Intension. Und als ich wusste, dass ich das Stipendium erhalten habe, begann sich vor meinen Augen eine große Welt zu öffnen. Ich würde in andere Länder reisen. Auch würde ich eine neue Sprache kennen müssen, also eine andere Kultur und neue Leute. Für mich persönlich bedeutete diese Reise auch, dass ich erstmal alleine wohnen, mein eigenes Essen kochen und mich um den Haushalt kümmern müsste. Und ich musste mich für eine Zeit von meiner Freundin trennen, was mir auch nicht leicht fiel.

Deutschland, besonders Bonn, ist auf immer und ewig in meinem Leben. In der Zukunft werde ich meinen Kindern, meinen Enkeln, meinen Freunden und meinen Geschwistern davon erzählen. Über Deutschland und die neuen Dinge, die ich dort gelernt habe. Ich bringe mit in meinem Gepäck eine Tonne Bücher, Bilder, Erlebnisse und Anekdoten, die aus mir einen anderen Menschen gemacht haben. Der Diego von Juni 2010 war ein anderer als es der Diego von November 2011 ist. In nur vier Monaten hat sich sehr vieles in meinem Leben verändert. Ja, mein Gepäck ist angefüllt mit Geschenken, Kleidung usw. Aber besonders mit hunderten, ja tausenden schöner Erinnerungen.

3. Der Kampf gegen die Maschinen

Mein erstes Wochenende in Bonn war zum Erkunden. Mein Plan war, durch die Nachbarschaft zu wandern und mein Stadtviertel in der Altstadt kennenzulernen. Dafür bin ich die Oxfordstraße entlang gegangen, in Richtung des Flusses. Es war ein Sonntag am Morgen. Ideal um in Ruhe zu gehen. Doch dann begann mein Kampf gegen die Maschinen.

3.1. Eine Zeitung kaufen

An der Ecke Maxstraße und Oxfordstraße gibt es eine Maschine, einen Automaten, wo die Leute die Zeitung „Bonn Express“ kaufen können. Ich musste nur einen Euro bezahlen, und diesmal hatte ich viele Münzen in meinen Hosentaschen. Also kaufte ich ein Exemplar. Ich warf die Münze ein und bewegte den Hebel. Nichts. Ich drückte Knöpfe, die eigentlich gar keine Knöpfe waren. Ich habe die Maschine sogar geschüttelt. Mir brach der Schweiß aus vor Anstrengung. Die Leute, die an der Ecke an der Ampel auf Grünes Licht warteten, sahen mir zu. Beschämt bin ich gegangen. Da hatte ich einen Euro dem Express-Imperium geschenkt und nicht ein Wort gelesen. Später habe ich eine Frau vor dem Automaten beobachtet und da habe ich begriffen, wie es funktioniert.

3.2. Ticket to ride

In Santiago de Chile benutzt man eine Prepaid-Karte im öffentlichen Nahverkehr. Aber niemand kontrolliert das. Die Statistik sagt, dass etwa 15% der Fahrgäste nicht bezahlt, und das ärgert mich. Selbstverständlich ging ich davon aus, dass die Leute in Deutschland ihre Fahrkarten bezahlen. Welche Überraschung, als ich sah, dass Viele ohne Ticket fuhren. Aber in Bonn wenigstens gab es viele Kontrolleure in der U Bahn. Das ist gut.

Mit der Zeit lernte ich, das System zu verstehen, weil ich viele Tickets für Regional-, ICE, S-Bahn und U-Bahn in verschiedenen Städten in Deutschland kaufte. Zum Beispiel habe ich gelernt, dass man Geld sparen kann, wenn man das Ticket frühzeitig kauft. Man kann es im Internet bequem und schnell bestellen, und die Tickets werden sogar mit der Post nach Hause geschickt. Ein Tagesticket zu kaufen ist günstiger, wenn man mehrere Reisen an einem Tag machen möchte. Vorausgesetzt, man besteht den Kampf gegen den Fahrkartenautomat. Das ist sicherlich ein einmaliges Erlebnis. Man braucht Intelligenz, um ihn zu verstehen. Ein Affe könnte ihn nicht verstehen, manchmal einige Touristen auch nicht, und sogar auch manche Deutsche nicht!

3.3. Der Briefträger

Die Entfernung von geliebten Menschen und die Notwendigkeit, Kontakt mit wichtigen Leuten in unserem Leben zu halten, erfordern verschiedene Formen der Kommunikation. Am schnellsten und einfachsten ist die E-Mail,

aber sie ist auch unpersönlich und kalt. Mit dem Telefon kannst du die Stimme hören, aber es ist teuer, wenn du in andere Erdteile telefonieren musst. In meinem Fall habe ich Skype benutzt, um den Kontakt zu meiner Familie zu halten, was auch billiger ist als anzurufen. Aber wenn dich Tausende Kilometer von deiner Familie trennen, suchst du verschiedene Formen, den Kontakt zu behalten. Und manchmal braucht man auch Überraschungen, um Besorgnis und Liebe zu zeigen. Ich denke, dass man Liebe und romantische Dinge gut mit einer Postkarte ausdrücken kann.

In Bonn, Nürnberg, München, Köln, Düsseldorf, überall ist es möglich, viele Postkarten mit schönem Design zu finden. Sie zu versenden, ist einfach: Du musst eine Briefmarke für 0.75 Euro draufkleben und dann in den Briefkasten werfen. So weit, so einfach, wenn da nicht der Briefmarkenautomat wäre. Mein erster Kampf gegen die Briefmarkenmaschine war eine Niederlage mit Pauken und Trompeten. Die Maschine hat gewonnen, und ich fühlte mich wie ein Verlierer. Ich wollte Briefmarken für 0.75 Euro kaufen und die Maschine gab mir nur eine Wahl: 0.55 Euro. Einen Moment später habe ich verstanden: Ich soll einen anderen Knopf drücken. Alles klar. Aber jetzt wollte die Maschine mein Geld nicht und warf mir meine Münzen zurück. Noch einmal war ich von einer Maschine besiegt worden und machte mich niedergeschlagen auf den Weg nach Hause. Aber auf halbem Wege sagte ich mir, dass es unmöglich ist, diese Niederlage zu akzeptieren. So ging ich zurück, um die Dinge richtig zu stellen. Ich stand an der Eingangstür zur Post, wartete und beobachtete. Dann sah ich, wie die Leute ihre Briefmarken kauften. Damals fühlte ich mich noch nicht in der Lage, etwas auf Deutsch zu fragen. Nach langem Beobachten habe ich dann verstanden, wie das System funktioniert und konnte schließlich meine eigenen Briefmarken kaufen und viele Postkarten nach Chile senden. In Santiago wurden meine Briefe fröhlich erwartet.

Ein anderes Duell, vielleicht weniger kompliziert, war die Packstation der Deutschen Post. Zuerst habe ich ein paar Bücher bei Amazon.de gekauft. Danach fand ich eine Mitteilung in meinem Briefkasten, dass mein Paket zu groß für mein kleines Postfach sei. Deshalb musste ich zur Packstation gehen. Ich nahm meinen Ausweis, etwas Geld und mein kleines Wörterbuch mit, in der Annahme, ich würde mit einem Postbeamten sprechen. Das stellte sich als ein Irrtum heraus, als ich an der Aral-Tankstelle ankam, denn dort gab es nur einen meiner wohlbekannten Gegner: eine große Maschine. Und da, mit einem Barcode, konnte ich mein Paket entnehmen. Die Maschine fragte nach meinem Namen, bat mich um meine Unterschrift und das war alles! Dann konnte ich mein Päckchen in Empfang nehmen, als sich magisch eine Tür öffnete. Noch nie hat mir eine Maschine mit so viel Liebe meine Bücher geliefert.

3.4. Keine Panik

Natürlich gibt es auch in Chile ein System für Mehrwegpfandflaschen mit entsprechenden Automaten. Aber ich habe sie nie dort benutzt. Und so musste ich eben in Deutschland zum ersten Mal gegen diese Maschinen kämpfen. Wenn man sein Leergut dem Flaschencontainer anvertraut hat, bekommt man ein Kupon, welches man an der Kasse einlösen kann. Ich finde diesen Apparat sympathisch. Leider existiert er nicht überall. In einigen Supermärkten, wie Netto zum Beispiel, muss man seine Flaschen an der Kasse abgeben.

Ich könnte noch viele solche Geschichten erzählen. Wir können z.B. mit einer Karte unser Mittagessen in der Deutschen Welle bezahlen, die wir mit 5 Euro in einer Maschine aufladen. Oder es gibt diese Stationen, um das Prepaid-Handy aufzuladen. Man hat sogar die Auswahl, ob man bar oder mit der Kreditkarte bezahlen möchte. Oder der Apparat, um Zigaretten zu kaufen. Oder das Duell mit der Waschmaschine. Zwei Blocks von meinem Apartment in der Maxstraße gibt es einen Waschsalon. Sehr bequem, schnell und billig. Und hier ist der Schock ein anderer: In Chile ist es unmöglich, die Kleidung in der Waschmaschine allein zu lassen und nach Hause zu gehen. Wahrscheinlich ist, dass es in wenigen Minuten keine Kleidung mehr geben wird. Aber keine Panik. In Deutschland ist das kein Problem. Ich habe es vielfach getestet: Ließ meine Kleidung alleine und kehrte später zurück. Alles in Ordnung! Die Kleidung war dort. Und als Draufgabe gewaschen. Großartig.

4. So ist das Leben!

Wenn mich jemand über meine Aktivitäten in Bonn fragt, würde ich sagen, dass meine ersten Monate Studien waren. Zeitig in der Frühe aufzustehen und viele Leute aus verschiedenen Ländern kennenzulernen. Nie zuvor in meinem Leben habe ich mit einer Weißrussin, einer Japanerin, einem Mexikaner und einem Italiener zugleich gesprochen. Niemals hatte ich mit einem Deutschen, einer Griechin, einer Brasilianerin und einem Mann aus Guinea Mittag gegessen. Und alle versuchen offensichtlich, außer dem Deutschen, in einer neuen Sprache zu sprechen. Eine neue, schwierige aber auch schöne Sprache. Das gehört zu der Zeit beim Goethe-Institut. Die letzten zwei Monate waren Arbeit in der Deutschen Welle. Etwas mehr Schlaf (aber nur ein bisschen!), jeden Tag ans andere Ende der Stadt zu fahren und neue Verantwortung als Arbeiter, als Journalist, nicht als Student zu übernehmen. Das änderte das Leben ein wenig. Man muss seinen neuen Tagesablauf organisieren, die Freizeit ist manchmal knapp und die Routine ist jetzt eine ande-

re Routine, eine neue Routine. Man kann nicht die Wäsche am Nachmittag waschen, das muss man jetzt abends erledigen. Das Mittagessen findet nicht mehr zu Hause oder in der Mensa statt, sondern in der Kantine der Deutschen Welle. Die Aufgabe, mit Leuten auf Deutsch zu sprechen, ist nicht mehr der Normalfall, weil in der Redaktion ausschließlich Spanisch gesprochen wird und manchmal vermisste ich es, etwas auf Deutsch zu sagen.

Wechsel und Änderungen sind aber auch Gelegenheiten, sich auf neue Kontexte einzulassen. Die U-Bahn zur Museumsmeile zu nehmen, anstatt durch den Hofgarten zum Goethe-Institut in der Lennéstraße zu gehen. Oder statt ab 13.30 Uhr einen freien Nachmittag zum Erkunden neuer Orte zu haben, bis 18.30 Uhr in der Redaktion zu arbeiten. Ich denke, dass die vergangenen vier Monate reich an Erfahrungen und Änderungen waren. Und ich habe darin gelebt. Zum Supermarkt zu gehen, bis ins Detail die Preise zu kennen und den Tag, an dem die frischen Lebensmittel geliefert werden, die Kassiererinnen zu begrüßen und monatlich mein Internet bezahlen. Das waren meine Sorgen in meinem neuen Leben in Bonn. Kleine Sorgen vielleicht, aber das Leben ist das: viele kleine Sorgen, oder?

5. Die Kultur ist überall

Im Unterschied zu manchen Leuten denke ich, dass die Kultur nicht nur Museum und die Oper ist. Für mich ist die Kultur, eine neue Realität kennenzulernen, neue Städte, neue Menschen, neue Erlebnisse. Es ist auch, die Geschichte eines Landes zu entdecken und versuchen zu verstehen warum die Menschen sind wie sie sind. Dafür, denke ich, ist es unentbehrlich zu reisen, viele Straßen zu Fuß zu gehen und verschiedene Orte zu besichtigen. Natürlich auch Museen besuchen und essen gehen, sprechen, auf Deutsch lesen... Alll das war mein Ziel von Anfang an.

Als ich wusste, dass ich dieses Stipendium bekomme, war für mich außer der großen Gelegenheit, in der Deutschen Welle zu arbeiten und mein Deutsch zu verbessern, dies mein Anliegen: Ich habe verstanden, dass ich eine schöne Chance habe, eine neue Kultur kennenzulernen. Ich habe auch verstanden, dass das der Moment war, vielleicht mein einziger Moment in meinem Leben, dies alles zu tun. Gehen und gehen ohne Pause, Zeit, um viele Bücher und Geschenke zu kaufen. Ich meine, obwohl die Kreditkarte wie Espenlaub zitterte, das war meine Gelegenheit. Es gab keine Zeit müde zu sein, und weder der Regen noch die Sonne, nicht einmal beides zusammen, hätten das ruinieren können.

Dank des Stipendiums habe ich nochmal Berlin besucht und auch habe ich München und Garmisch-Partenkirchen kennengelernt. Aus eigenem Antrieb

fuhr ich nach Köln, Koblenz, Aachen, Düsseldorf, Leverkusen, Hannover, Wiesbaden (eine sehr schöne Reise mit dem Zug am Rhein entlang), Nürnberg, Brühl, Frankfurt, Stuttgart (Volksfest und Mercedes-Benz-Museum, danke, dass es euch gibt!), Dortmund, Brügge und nochmals München. In all diesen Städten habe ich etwas Neues gelernt, wunderschöne Gebäude bewundert, meine Sportschuhe ruiniert, weil ich zu viel gelaufen bin, habe hunderte Fotos gemacht und mich mehr und mehr in Deutschland verliebt.

Schon von Chile aus habe ich zwei Aktivitäten organisiert. Zuerst meinen Besuch der Buchmesse in Frankfurt. Ich hatte diesen Traum seit vielen Jahren, und es machte mich sehr glücklich, zur Buchmesse zu fahren. Ich bringe sogar ein Buch von Ralph Ruthe, einem Cartoonisten, mit seinem Autogramm mit. Prima! Das zweite war ein Konzert von Foo Fighters, meiner Lieblings-Rockband, die bis heute, Ende 2011, niemals in Chile gastiert haben. Dieses Konzert war einer der besten Momente meiner Reise. Ich meine, erlebt zu haben, wie der Ex-Schlagzeuger von Nirvana spielt, ist etwas Wunderschönes für mich. Nirvana ist meine Lieblingsband. Und noch etwas war schön, denn ich musste eine Stunde im Zug an der Haltestelle Messe-Deutz warten. Und da habe ich viele viele Mäuse fotografiert. Es machte viel Spaß, die Mäuse bei der Futtersuche zu beobachten, und ich war mit meinem Fotoapparat dabei. Lustig!

Ein weiteres Konzert, das ich gesehen habe, und das mich auch sehr froh gemacht hat, war das Konzert von Ringo Starr in Düsseldorf. Starr, Ex-Schlagzeuger der Beatles, hat eine exzellente Show gezeigt. Zusätzlich war es mein erstes Abenteuer allein, weit weg von Bonn, des Nachts, nur 12 Tage nach meiner Ankunft in Deutschland. Die Reise mit dem Zug, die Suche nach der Philipshalle in Düsseldorf und der ganze Moment, bevor das Konzert begann, das waren Supererlebnisse für mich.

In Koblenz, außer dem Besuch der Bundesgartenschau BUGA, habe ich ein unbekanntes Museum am Stadtrand entdeckt. Ich meine die Wehrtechnische Studiensammlung, eine große Sammlung von Waffen, Panzern, Jagdbombern, Geschützen usw., vielleicht die größte in Deutschland und, zusätzlich, in der Welt. Für mich war es ein einmaliges Erlebnis, hier zu sein, speziell weil der Museumsangestellte sehr freundlich zu mir war. Es war einer dieser kalten und regnerischen Tage im August, und er zeigte mir, wo ich meinen Schirm und meinen nassen Mantel lassen konnte. Ich glaube, er fand mich sympathisch, denn er erklärte mir langsam auf Deutsch, was es im Museum zu sehen gibt. Mir gefällt das besser, als wenn die Leute automatisch Englisch mit mir sprechen.

In Bonn, wo ich die meiste Zeit verbracht habe, war ich beeindruckt vom Haus der Geschichte. Eine Ausstellung, die gut ausgestattet war, präsentiert in einer didaktischen Form und dazu noch kostenlos. Der Botanische Gar-

ten hat auch einen Platz in meinen Erinnerungen, mit seinen Pflanzen und wunderschönen Tieren. Dort zu sein war fabelhaft. Ich erinnere mich auch gerne an das Sea Life in Königswinter, vielleicht ein bisschen teuer, aber immer charmant. Das Museum Koenig, eine schöne Auswahl ausgestopfter Tiere. Die Ausstellung über prähistorische Tiere im Rheinischen Landesmuseum für Archäologie, Kunst und Kulturgeschichte war auch sehr interessant. Das Beethovenhaus in Bonn ist klein, aber sein Besuch ist ein Muss in der Geburtsstadt des Komponisten. In diesem Museum habe ich meine Kenntnisse über das Werk Beethovens sehr erweitert. Und im Deutschen Museum habe ich gelernt, dass MP3 in Deutschland entwickelt wurde. Davon hatte ich keine Ahnung.

Während meines Aufenthaltes habe ich die Zoos in Köln, Stuttgart, Dortmund und Hannover besucht. Die Zoos sind mein Faible (in Europa kenne ich auch den Zoo von Berlin und den Zoo von Prag). Egal, wo ich bin, ich versuche immer, einen Zoo zu besuchen. In Nürnberg hat mich das Dokumentationszentrum zum Reichsparteitagsgelände überrascht. Es ist wahrlich aufregend. Die Kongresshalle ist als Gebäude einfach wunderbar, wie die Erinnerung in der Mitte eines Parks, von einer bösen Ideologie, die trotzdem einen Abdruck in der Stadt und in ihrer Architektur hinterlassen hat. Die Große Straße und das Zeppelinfeld sind auch eindrucksvolle Baustellen in einer einmaligen Stadt wie Nürnberg. Dort habe ich die Ausstellung „Germania“ besucht und eine Untergrundtour durch ehemalige Bunkeranlagen, mit dem Titel „Das unterirdische Nürnberg“. Ähnliches gibt es auch in Berlin (Berliner Unterwelten). Hoffentlich werde ich in der Zukunft die Tour in Berlin besuchen können. Es wird mehr Gelegenheiten geben, sicher.

Ich muss meinem kleinen und unvollständigen Überblick über meine kulturellen Aktivitäten circa 50 Bücher und die gleiche Anzahl an CDs hinzufügen. All das habe ich in mein Gepäck für zu Hause gepackt. In Europa zu leben, hat mir die Gelegenheit gegeben, viel kulturelles Material zu kaufen, welches in Chile unmöglich zu finden ist. Warum? Weil es sehr teuer ist oder einfach so nicht existiert. Auch bringe ich eine Vielzahl von Filmen, Zeitschriften, Zeitungen und besonders Musik mit. Ich bin sicher: In Amazon und Ebay sie lieben mich.

6. Fußball

Ein Samstagnachmittag in Deutschland. Wir wollen zu einem Fussballspiel. Am Hauptbahnhof von Aachen erwarten uns mehrere Polizisten. Aber da wir nicht wie Fußballfans aussehen, lassen sie uns passieren. Die Anhänger von Fortuna Düsseldorf werden über eine Treppe geleitet. Die Anhänger

von Alemannia Aachen müssen schnell laufen. Zwei Busse warten draußen. Einer für die Roten, der andere für die Gelben. Mit Mario, einem chilenischen Freund, der mich aus England besucht, wo er ein Studienstipendium von der Regierung von Chile absolviert, rennen wir zu dem gelben Bus. Das ist der Bus der hiesigen Fans. Im Eintrittspreis für das Stadion ist der Transport innerhalb der Stadt inbegriffen, etwas, das es in Chile nicht gibt.

Die Fußballfans von Fortuna feuern schon im Bus ihre Mannschaft an. Es ist laut. Doch wir sehen keine Gewalt, keine Schlägereien, keine Hundertschaften von Polizisten auf den Straßen. Wir sehen keine Gefahr. Im gelben Bus sind alle ruhig. Väter mit ihren Söhnen, junge und ältere Paare, viele tragen Kleidung in der Farbe ihrer Mannschaft. Es ist klar: keiner möchte Kravall, sondern alle möchten sich über ein Fußballspiel freuen. Der Bus lässt uns am Stadion raus. Wir mischen uns mit den „Rivalen“, aber niemand macht Anstalten für eine Schlägerei. Die Leute haben verstanden, dass wir heute nur ein Fußballspiel erleben wollen. Wir kaufen ein Bitburger und ich einen Schal von Alemannia Aachen. In Chile bin ich im Jahr 2005 zum letzten Mal in einem Stadion gewesen. Der Chef meiner Zeitung hatte mich beauftragt, mir ein Fußballspiel (Chile gegen Kolumbien) anzusehen. Eigentlich ein Qualifikationsspiel für die Weltmeisterschaft in Deutschland 2006. Seitdem bin ich nicht mehr zum Fußball in Chile gegangen, weil es in den Stadien zu gefährlich ist. Eltern, erst recht nicht mit halbwüchsigen Kindern, gehen nicht ins Stadion, ebensowenig gehe ich mit meinen Freunden dorthin. Wir gehen nicht, weil wir Angst haben, angegriffen zu werden. Manchmal gibt es Gewalt, Kämpfe, die Polizisten rennen mit ihren Schlagstöcken, bereit, zuzuschlagen. Ich hatte das Wesentliche im Fußball vergessen: Die Show.

Wir haben Stehplätze in der Nähe der Fans. Es gibt verschiedene Lieder, manche habe ich auch in Chile gehört. Die Leute tragen fast alle Gelb, die Farbe von Alemannia, oder lassen ihre Fahnen der Mannschaft flattern. Ich fühle mich wie ein ewiger Fan von Alemannia. Ich schreie mit den Anderen, wenn der Ball den Torpfosten trifft. Ich beschwere mich über die Entscheidungen des Schiedsrichters, alle unberechtigt für mich, und ich sehe neidisch, wie ein Kind Pommes isst. Ich möchte auch Pommes. Mario macht viele Fotos. Fotos von den Fans, und er sagt, dass die Mannschaft nicht so gute Fans verdient hat. Denn die Spieler sind so, so schlecht, denkt er. Tatsächlich ist das Spiel nicht besonders gut, die Spieler haben keine Fußballtechnik mit dem Ball. Aber das ist egal. Wir sind sehr glücklich, dabei zu sein. Die Stimmung ist entspannt. Die Leute rauchen und feuern einige Spieler an, die aussehen, als ob sie keine Lust zu spielen haben. Das Stadion ist auf höchstem Qualitätsniveau, auch wenn Alemannia den letzten Platz in der 2. Bundesliga belegt. Es gibt Direktübertragung, etwas Unvorstellbares für Naval, die Mannschaft, von der Mario Fan ist. Naval spielt

auch in der 2. chilenischen Liga, wie Alemannia Aachen in Deutschland. Das Spiel hat Null zu Null geendet. Wir bringen die Karte zurück, mit der wir Bier und Pommes kaufen konnten. Natürlich machen wir auch noch ein Erinnerungsfoto vor dem Tivoli-Stadion. Schließlich geht man nicht jeden Tag ins Stadion in Deutschland.

7. Ode an meine Freunde

Auf einer Sitzbank im Hofgarten erzählt mir die Weißrussin Anhelina über ihr Leben und wie sehr sie Hunde mag. Die Lehrerin im Goethe-Institut hat uns auf die Straße geschickt, weil wir eine Umfrage machen sollen. Wir entscheiden uns in einem Moment zu sprechen, während wir die Leute am Morgen in Ruhe durch den Park laufen sehen. Die Russin Katja schenkt mir einen Geldschein aus Russland und fragt mich, ob ich einen Schein aus Chile dabei habe. Leider habe ich keinen, aber ich verspreche ihr, wenn ich nach Chile zurückkomme, werde ich ihr einen Schein nach Russland senden. Sie schreibt mir ihre Adresse in Moskau auf ein Papier. Waleed aus Saudi Arabien schreibt mir Zeilen zur Erinnerung auf eine Karte auf Arabisch und Deutsch. Er denkt, dass ich ein netter Mensch bin und wünscht mir alles Gute im Leben. Er erklärt mir, dass man im arabischen von rechts nach links schreibt. Wir sprechen über Medizin, er ist Doktor, und ich erzähle, dass ich einmal zwei Nierensteine hatte.

Der Spanier Manrique lädt mich zu einem Saft ein, weil sein Kurs im Goethe-Institut zu Ende ist. Wenige Minuten später kommt Joaquin aus Mexiko, und wir entscheiden, nach dem Unterricht einen Kaffee zu trinken. Mit Joaquin fahre ich an einem anderen Tag nach Bad Godesberg, und wir sprechen über das Leben. Er wird bald heiraten. Einmal reisen wir nach Koblenz mit seiner deutschen Freundin. Wir machen viele Fotos und ich lache, weil sie größer ist als wir. Manrique möchte in Deutschland arbeiten. Manchmal isst auch Christian bei uns zu Mittag. Er ist Praktikant im Goethe-Institut, korrigiert uns, und wenn wir Fehler machen, also fast immer, hilft er uns, unsere Probleme mit der Sprache zu verbessern. Ich sage ihm, dass er eines Tages ein guter Lehrer sein wird. Da wird er rot. Zwei Tage später gehe ich mit Christian in ein Restaurant, um ein Fußballspiel (Deutschland gegen Brasilien) zu sehen. Christian trägt ein Deutsches Trikot. Wir essen Pizza.

Marina kommt aus Weißrussland. Am ersten Tag treffe ich sie zufällig am Hauptbahnhof. Ich möchte nach Köln reisen, und auch sie sucht nach Informationen, um nach Köln zu kommen. Wir kennen uns nicht, aber am Morgen haben wir uns im Goethe-Institut gesehen. Es ist Juli 2011. Wir sprechen kurz im Hauptbahnhof. Am nächsten Tag entdecken wir, dass wir

Mitschüler in unserer Klasse sind. An der Bierbörse in der Rheinaue machen wir viele Fotos beim Biertrinken. Die anderen Mitschüler begutachten die zahlreichen Bierstände, wo sie verschiedene Biersorten probieren. Ich bin umgeben von Leuten aus England, Russland und Spanien. Wir haben viel Spaß. Und viel Bier.

Aus England kommt mich Mario, ein Freund von der Universität in Chile, besuchen. Er lebt in Manchester und wird für drei Tage in Bonn sein. Wir erinnern uns an die Zeit nach der Universität, als wir noch keine Arbeit hatten, keinen Vertrag; der Anfang unserer Karriere als Journalisten in Chile. Manchmal haben wir in billigen Restaurants für Studenten gegessen. Als wir später unsere Verträge und eine feste Anstellung mit einem regelmäßigen Gehalt hatten, freuten wir uns, dass wir Fleisch in einem teureren Restaurant essen konnten. Wenn man, wie ich, sein Fleisch im Supermarkt kauft, sehnt man sich nach einem guten Stück Fleisch daheim in Chile. Mario und ich sind glücklich, uns hier in Europa wiederzutreffen. Auch ist uns die Freude gemeinsam, die Karriere des anderen wachsen zu sehen. Wir gehen zusammen ins Rewe, kaufen Fleisch und kochen in meinem Apartment. Als wir uns am Flughafen verabschieden, sagen wir „tshüss“ mit einer Umarmung. Er sagt mir: „Deutschland ist schön“, und ich fühle mich, als ob er mein eigenes Land liebkost hätte.

Ich vermisse meinen lieben Freund Karim aus Palästina. Ich vermisse unsere Treffen des Abends am Rhein, um Bier zu trinken, über das Leben zu sprechen, außerdem über unsere Probleme, Träume und Hoffnungen. Wir analysieren das Leben in Deutschland, seine Vor- und Nachteile. Karim hat Deutsch im Goethe-Institut gelernt, wie ich. Wir haben uns in unserer Klasse kennengelernt. Ich hatte noch nie mit einem Palästinenser geredet. Am letzten Tag begleite ich Karim zur U-Bahn. Es war traurig „tshüss“ zu sagen. Ich erinnere mich gerne an die Zeit mit ihm.

Anhelina geht nach Weißrussland zurück und sagt mir zum Abschied, dass sie viel Spaß mit mir hatte. In unserer Klasse waren wir ein gutes Team. Sie umarmt mich und sagt mir, wenn ich nach Weißrussland käme, müsste ich sie unbedingt anrufen. Bevor wir raus auf die Abschiedsparty gehen, sagt sie „un, dos, tres“, die einzigen Worte, die sie auf Spanisch kennt, wegen eines Liedes von Ricky Martin. Sie weiß, dass mich das amüsiert. Katja versucht einmal sich zu verabschieden, aber es ist unmöglich. Sie kommt ein, zwei, drei, viermal nur zu sagen „ich werde Dich und Deinen Witz vermissen, Diego“. Das ist nett und ich fühle mich fröhlich. Als alle weg sind, bleibe ich allein mit einem leeren Bierglas in meiner Hand, bezahle meine Rechnung und laufe nach Hause mit den Händen in meinen Hosentaschen.

Aus Emden besuchen mich Mónica mit ihrem Freund, Manuel. Sie kommen wegen einer Hochzeit nach Bonn. Wir wandern durch die Stadt, gehen

ins Restaurant Pizza zu essen, und sie denken, dass die Universität Bonn wunderschön ist. Wir machen Fotos am Münsterplatz. Leider müssen die Beiden bald nach Emden zurück. So gehe ich zum letzten Goethe-Treffen in eine kleine Kneipe neben meinem Apartment. Mit Christian sprechen wir über Fußball und versprechen uns, miteinander in Kontakt zu bleiben. Natürlich ist das nicht mit allen Kollegen möglich, trotz Facebook. Ich bin realistisch und weiß, dass ich wahrscheinlich sterben werde, ohne sie jemals wiederzusehen.

Mit Nadhel und Barbara gehen wir zum Goethe-Institut. Plötzlich hat Nadhel etwas Lustiges gesagt, und mit Barbara lachen wir darüber. Im Hofgarten wollen wir ein paar Fotos von uns machen. Meine Lehrerin Dimitra kommt vorbei und bietet uns an, uns zu fotografieren. Das sind schöne Erinnerungen. Mein Mit-Stipendiat Nadhel lädt mich ein, ihn in seinem Heimatland Guinea zu besuchen. Zusammen wandern wir nachts durch Berlin bei strömendem Regen. Auch Bárbara ist der Meinung, ich müsse unbedingt ihre Heimatstadt Sao Paulo kennenlernen. Wir haben nicht nur viel Spaß zusammen, sondern ich lernte auch viel über andere Kulturen. Nadhel, dem immer kalt war, weil er an afrikanische Temperaturen gewöhnt ist, und Barbara, die immer raucht. Beides nette Menschen, die immer in meiner Erinnerung sein werden.

8. Mein Erlebnis bei der Deutschen Welle

Jeden Morgen um 10 Uhr komme ich in die Deutsche Welle. Zeige meine Karte vor dem optischen Lesegerät, und dann trete ich ein, wie einer von vielen Mitarbeitern, die jeden Tag in dem großen Gebäude zwischen Post Tower und dem Rhein arbeiten. Ab dem ersten Tag habe ich die Gelegenheit, viele Artikel auf Spanisch zu schreiben. Auch mache ich einige Interviews und übersetze aus dem Deutschen und Englischen ins Spanische. Die Zusammenarbeit mit meinen Kollegen, Journalistinnen und Journalisten aus Spanien und Lateinamerika, macht die Arbeit einfacher und angenehmer. Sie sind ein Super-Team!

Die technische Ausstattung war meiner Meinung nach nicht so gut (langsameres Internet, ältere Computer, die Methoden von Tonaufnahmen sind auch älter). Diese kleinen Unterschiede zu meiner Arbeit in Chile waren aber insofern ausgewogen, als dass die Deutsche Welle mit einigen Überraschungen aufwartete. Da war z.B. eine sehr gute Kantine, ein modernes Gebäude, um bequem Journalismus zu machen, viele Aufnahmestudios, ein einzelner Ausweis, mit dem man aus- und eingehen und sein Essen bezahlen konnte. Aber am besten, gar keine Frage: Der Rückweg nach Hause durch den Park

am Rhein. Eine tolle Erfahrung, nach einem guten Arbeitstag nach Hause zu gehen, unter Bäumen und am Rhein entlang. Das heißt Lebensqualität.

Meine Beziehung zu meinen Chefs war immer angenehm, freundlich und zuversichtlich. Sie haben mich meine Arbeit machen lassen, weil sie Vertrauen zu mir hatten und ich über eine langjährige Berufserfahrung verfüge. So fühlte ich mich weniger wie ein Praktikant, denn als ein richtiges Redaktionsmitglied. Und ich, für meinen Teil, nutzte die Gelegenheit um meine Sprachkenntnisse zu verbessern, und nebenbei habe ich ein neues Journalistik-Format gelernt. Denn es ist ganz anders für das Internet zu schreiben als für die Zeitung. Außerdem konnte ich über verschiedene Themen arbeiten. Das gefällt mir. Mein Blick, geprägt von Lateinamerika, war mein Beitrag für die Spanische Redaktion in der Deutschen Welle.

Jeden Tag zu Fuß zur Arbeit zu gehen, was ungefähr eine Distanz von drei Kilometern bedeutet, war zunächst eine Idee, um Geld zu sparen. Aber bald stellte ich fest, dass es mir auch körperlich gut tat. Vor allem war es eine gute Gelegenheit, die Stadt kennenzulernen. Draußen an der frischen Luft spazieren zu gehen, die Brise auf dem Gesicht zu fühlen, die Vögel fliegen zu sehen und sogar die größten Ratten- und Mäuselöcher zu finden. Jetzt muss ich mich nur an diese Momente erinnern, eine schöne Allegorie meines kurzen Aufenthaltes in der Deutschen Welle. Anderes Bemerkenswertes bleibt in meinem Kopf: Dass es in der Deutschen Welle meiner Meinung nach zu viele Freie, und zu wenige Journalisten mit einem festen Anstellungsvertrag gibt. Das heißt, dass die Arbeitssituation der freien Kollegen schwieriger ist, weil sie nicht so viel Sicherheit haben. Es gibt viele Mitarbeiter. Wenn jemand keine Arbeit hat, kann er nach Hause gehen. Ganz einfach! Bei uns in Chile ist das anders. Eigentlich eine gute Idee, weil normalerweise sitzen meine Kollegen und ich in Chile die Zeit dann auch nur vor dem Computer ab, wenn es nichts mehr zu tun gibt.

Ich erinnere mich an meine guten Freunde Rosy, María und José. Wir hatten viel Spaß jeden Tag zusammen. Das Spanische von María und Rosy war ganz anders als meines. Rosy war darum bemüht, dass ich mein Deutsch verbesserte, und José half mir immer fertig zu werden. Ich mache gerne Witze und alle lachten mit. Wenn die Arbeit einen glücklich macht, fühlt man sich am Ende des Tages besser. Pablo, danke für das Vertrauen, das du in mich hattest und auch für deine Witze jeden Tag.

Es gibt so vieles, an das ich mich liebevoll erinnere: Meine tägliche Routine, der Wecker klingelt um 8.15 Uhr, mein Frühstück am Morgen, während ich die Zeitung im Internet lese, das Geschirr spüle bevor ich gehe, der Weg zur Haltestelle Universität Markt (da konnte ich die Kurzstrecke bezahlen), die gelben Korridore in der Heussallee, die älteren Züge von der treuen Linie 66 der U-Bahn, der Durchgang unter den Kastanienbäumen zur

Deutschen Welle, die Ampel an der Ecke der Winston-Churchill-Straße und Heussallee und die fünf Minuten, die es dauert, um meinen Computer hochzufahren. Danke für alles, Deutsche Welle!

9. Flohmarkt

„Magst du Frank Zappa?“, fragt mich der dicke Mann mit Hut und Bart. Ich lache, weil ich zwischen den CDs von amerikanischen Komponisten gesucht habe und er, der Verkäufer, mich dabei beobachtet hat. „Nein“, sage ich. „Ich suche ein Geschenk für meinen Bruder. Er liebt Frank Zappa“. Ich profitiere von dem Moment und frage, ob er etwas von Nirvana hat. „Oh, nein, ich habe alles von Nirvana verkauft“, sagt er. Wegen seiner Körperfülle kommt er mühsam hinter seinem Stand hervor und sucht fieberhaft zwischen seinen CD's. „Aber vielleicht gibt es etwas hier, ich bin nicht sicher“. So ein Pech! Kein Nirvana. Dafür zeigt er mir Postkarten von Zappa und sagt, dass ein Kalender mit Fotos von Frank Zappa ein gutes Geschenk wäre. Dann fragt er mich noch, ob ich mich für Platten von Nirvana interessiere. Er hat sehr viele Platten. Er erzählt mir in seinem schnellen deutsch, dass er in Köln einen Laden hat. Nimmt einen Bleistift und schreibt mir seine E-Mail (zappista@...) auf, während er immer noch versucht, eine CD von Nirvana zu finden, was aber nicht passiert. Ein paar Stände weiter verkauft eine Frau alte Geldscheine. Ich möchte einen Schein aus dem Jahrzehnt der Wirtschaftskrise (1920), als die Mark ihren Wert verloren hat und die Scheine nicht für 10 oder 100, sondern einhunderttausend oder Milliarden Mark gedruckt wurden. Leider sind sie teuer, und ich interessiere mich nicht mehr so viel dafür. Ich schlendere ein bisschen über den Flohmarkt und finde plötzlich einen sowjetischen Hut. Eigentlich ist es eine Armeemütze. Sie ist schön. „Dreißig Euro“, sagt mir der Verkäufer. Ich winke ab und schicke mich an zu gehen. „Wieviel Geld haben Sie?“, fragt er mich. Ich antworte: „es ist egal, ich werde seinen Hut nicht kaufen, mein Herr“. Oh, nein. Er ist hartnäckig. „25, 20 Euro“, beharrt. Er glaubt, dass sein Angebot unwiderstehlich ist. „Ist noch sehr teuer“, sage ich. Er ist jetzt böse, macht ein saures Gesicht, und ich halte es für besser zu gehen.

10. Media

Als Journalist mit Hochschulstudium und als fanatischer Leser war ich beeindruckt von der Menge von Buchhandlungen in Bonn. Dazu die Tagespresse, Zeitschriften, Zeitungen und auch Wochenzeitschriften. Und die

Maschinen, aus denen die Leute die Zeitung kaufen, gibt es in jeder Stadt. Jene in München hatte nicht mal ein Schloss, dem Käufer wird einfach vertraut, der werde nur ein Exemplar brauchen und deshalb auch nur ein Exemplar nehmen.

Darüberhinaus war ich sehr verwundert über die gute Qualität in der Presse, sogar die der „schlechten“ Presse. Ich weiß, dass normalerweise die Leute auf „Bild“ und „Bonn Express“ fluchen. Trotzdem haben beide Leser in großer Zahl. Ich denke, einen bestimmten Typus von Presse zu unterschätzen, ist ein Fehler. Und es ist der falsche Weg um die Presse zu verstehen. In der breiten Skala von Presse gibt es Platz für „Bild“ oder „Bonn Express“, und auch für „Die Welt“ und Zeitschriften über Religion, Musik, TV und Mode. Und wenn jemand keine „Bild“ lesen mag, ist es ganz einfach: Er braucht es einfach nicht zu tun.

In meinem Fall verhält es sich so, dass ich mich für Popkultur in Deutschland interessiere. Deshalb lese ich „Bild“, „Bonn Express“ und verschiedene Zeitschriften wie „Stern“, „Der Spiegel“ oder „Neon“. Auch Zeitschriften über Musik und Geschichte gehören zu meinen Einkäufen. Natürlich habe ich nicht alle gelesen, weil mein Deutsch nicht so gut ist, aber die Magazine waren nützlich für mich und haben mir geholfen, meinen Wortschatz im Deutschen zu erweitern. Und natürlich nehme ich sie mit nach Hause und kann sie dort in Ruhe studieren und mich über alles informieren, auch in Chile!

Radio hören hilft auch, um besser Deutsch zu verstehen. Während meines ganzen Aufenthalts habe ich WDR 2 gehört. Seine Nachrichten jeweils zur halben Stunde, die Lieder, die so oft gespielt werden, dass ich sie auswendig gelernt habe, das Rock-Programm am Abend und die Interviews am Morgen bleiben mir unvergesslich. Das Radio war mein Begleiter für 4 Monate: informativ, treu, schnell, angenehm. In Chile höre ich nicht so viel Radio, aber in Deutschland war es für mich wichtiger als TV. Jeden Tag informierte es mich, und das ist unbezahlbar.

11. Nazi-karikatur

Einmal habe ich in meinem Facebook veröffentlicht, dass ich im Goethe-Institut eine Begegnung mit einem „unangenehmen Italiener“ gehabt habe. Schnell hat eine Cousine mir geantwortet, dass mich mein Leben in Deutschland intolerant gemacht habe. „Du diskriminierst“, schrieb sie mir. Leider gibt es auch in meinem Land immer noch viele Leute, die denken, dass Deutschland voll ist von Leuten mit blonden Haaren und blauen Augen. Und dass all diese blonden Personen ständig Militärparaden abhalten

und im Hintergrund eine Militärkapelle eine martialische Hymne spielt. Das ist die Karikatur, die die Nazis hinterlassen haben. Obwohl ich weiß, dass Deutschland den Nationalsozialismus längst hinter sich gelassen hat, existiert in vielen Ländern in den Köpfen der Leute noch immer dieses Klischee. Ich erklärte meiner Cousine, dass ich nicht habe diskriminieren wollen, sondern dass ich meine Meinung über jemanden geäußert habe. Und außerdem erklärte ich ihr, dass heutzutage in Deutschland viele Ausländer leben, (unter anderem einer aus Chile mit Bart und langen Haaren) und dass die Diskriminierungsrate klein ist. Im Allgemeinen, fügte ich hinzu, gehen die Menschen respektvoll miteinander um. Oft trifft man nette Menschen, die Ausländer mögen und anerkennen, wenn diese sich bemühen, die deutsche Sprache zu lernen. In Chile habe ich nie eine solche kulturelle Vielfalt wie die in Deutschland gesehen. Menschen aus der Türkei, Afrika, Europa, Asien und Lateinamerika leben hier zusammen. Es stimmt zwar auch, dass es kleine rechtsextreme Gruppen gibt, die ausländerfeindlich sind. Aber die Idee von den blonden Deutschen, die einer Fahne hinterher marschieren, ist nur eine traurige Erinnerung. Das Bild, häufig kolportiert auch in den Medien in Lateinamerika, von einem harten und blonden Soldaten als dem normalen deutschen Durchschnittsbürger ist offensichtlich eine Lüge und ein falsches Konzept, das allerdings auch zeigt, wie tiefe Spuren die 12 Jahre des Dritten Reichs in der Weltgeschichte hinterlassen haben.

12. Sagt nicht „Adieu“, sagt „bis bald“

Für vier Monate in Deutschland gelebt zu haben, das hat mein Leben auf immer und ewig völlig umgekrempelt. Ich sah mich genötigt, mich selbst aus einer anderen Perspektive zu sehen, und ich musste auch neue Verantwortung in meinem Leben übernehmen. Erinnert hat mich mein Aufenthalt hier manchmal an meine Studentenzeit, weil ich noch einmal sehr früh am Morgen aufstehen musste und bis spät in der Nacht gelernt habe, wenn eine Prüfung oder ein schwieriges Thema zu bewältigen war. Doch dafür habe ich neue Freunde aus allen Teilen der Welt beim Goethe-Institut kennengelernt, und das Stipendium schenkte mir die Gelegenheit, in der Deutschen Welle zu arbeiten.

Jetzt fliege ich wieder nach Hause, mit mehr als 3.500 Bildern im Gepäck, und ich denke, dass ich noch mehr Fotos hätte machen sollen. Auch, dass ich noch mehrere Orte hätte besuchen sollen, noch weitere Städte kennenlernen. Nie schafft man alles, was man sich vorgenommen hat. Im Gedächtnis bleiben die schönen Momente, und es bleibt auch ein Stück von mir. Jetzt erinnere ich mich meiner Wanderungen am Rhein, meines täg-

lichen Einkaufs bei Netto oder Rewe, wo man Gemüse und Orangensaft der Marke „Ja!“ kaufen kann.

Meine Gedanken wandern noch einmal in den unauslöschlichen Erinnerungen meiner 120 Tage in Deutschland. Gern liefе ich nochmals die drei Kilometer zwischen Deutscher Welle und meinem Apartment. Letzteres war mir zu meinem Heim geworden. Auf der Kommode das Foto von meiner Familie, auf dem Schreibtisch mein Computer, meine wesentliche Verbindung mit der Welt, meiner Welt. In den Schubladen Erinnerungen, Geschenke; im Regal Bücher und Filme, die mit mir zurück nach Chile reisen, als sichtbare Zeichen und Erinnerungen an mein Leben in Bonn. Ich werde meinen Deutschunterricht ebenso vermissen wie meine Artikel für die Deutsche Welle. Die Museen, Parks, Bonns Zentrum mit dem Münsterplatz, Karstadt, C&A, Inferno und Galeria Kaufhof. Saturn in Köln, wo ich viele Stunden verbracht habe und auch den großen und schönen Dom. Ich werde die Deutsche Bahn vermissen, ihre Pünktlichkeit und ihre Verspätungen. Und schließlich den Rhein, seine Herrlichkeit, seine Gelassenheit, seine Erhabenheit.

Es wird mir fehlen, dass ich nicht mehr auf meinen Balkon an die frische Luft gehen kann, und ich habe die Hoffnung aufgegeben, nochmal den Specht an meinem Fenster zu sehen. Ungelöst bleibt die Frage: Wer hat die große Spinne getötet. Sie hat auf meinem Balkon gewohnt, wo sie ihr Netz gebaut hatte. Ohne Spinne wird mein Balkon leer aussehen. Immerhin habe ich ein Foto von ihr gemacht. Der Waschsalon und der türkische Laden um die Ecke, das Bierhaus Machold, wo wir oft mit Frau Kilian und allen Stipendiaten zu Abend gegessen habe, und auch mein Radio, welches mir jeden Tag mit dem Programm von WDR 2 Gesellschaft leistete und mich lehrte, wie die deutsche Sprache richtig ausgesprochen wird. Das alles ist nun Vergangenheit und Teil meines Lebens.

Dafür lasse ich hier die Hoffnung zurückzukommen, lasse meinen Fußabdruck auf der Straße zurück und meinen Traum, das alles eines Tages meinen Kindern zu zeigen, in der Zukunft, die Stadt, die mich herzlich aufnahm und mir für einige Monate eine Heimat war.

13. Danksagung

Ich möchte meine Zuneigung zu all den Menschen ausdrücken, die ich die Freude hatte, in diesen vier Monaten kennenzulernen. Afrikaner, Asiaten, Europäer und Amerikaner, sie machen jetzt mein Leben reicher als in der Vergangenheit. Die Heinz-Kühn-Stiftung, und speziell Ute Maria Kilian, die diesen Traum ermöglicht haben. Ich danke meinen Lehrern und Mitschülern im Goethe-Institut, wo ich nicht nur viel gelernt, sondern auch

viele glückliche Momente erlebt habe. Besonders danke ich Christian. Der gab sein Bestes, um mir mehr und mehr Deutsch beizubringen. Schließlich wurde er mein Freund. Meinen Kolleginnen und Kollegen von der Deutschen Welle danke ich für deren Geduld und die Bereitschaft, mich in ihrer Redaktion mitarbeiten zu lassen. Mein Weg durch die spanische Redaktion war ein schönes Erlebnis. Und natürlich danke ich meinen Mit-Stipendiaten, Euphrasie, Ruth und besonderer Nadhel und Bárbara. Sie haben mich so oft zum lachen gebracht. Ich hoffe, wir können miteinander in Kontakt bleiben. Auf jeden Fall behalte ich sie in guter Erinnerung.